



Knud Jansen leitet jetzt die Philharmonie Schwäbisch Gmünd. Violin-Solist war Michael Ewers, der mit traumhaftem Gespür spielte.

Foto: edk

Impulse, die nicht ohne Wirkung bleiben

Ein neuer Dirigent, ein neu klingendes Orchester: Frühjahrskonzert der Philharmonie Schwäbisch Gmünd im Stadtgarten

Gab es bereits zum Herbstkonzert 2011 der Philharmonie Schwäbisch Gmünd einen unerwarteten Einschnitt, so folgte nun mit dem neuen Dirigenten Knud Jansen die zweite Zäsur – als hoffentlich dauerhafte Lösung.

KONZERT (-ry). Das Frühjahrskonzert vom vergangenen Samstag belegte hörbar die gute Entscheidung für den gekürzten Chef Knud Jansen. Er konnte nahtlos anknüpfen an der sauberen Interimsarbeit mit Thomas M. J. Schäfer, dessen Präferenz der ausgefeilten Präzision vor dem voluminösen Klangereignis bereits aufzuheben ließ.

Und – um es vorweg zu sagen: Man höre ein „völlig neues“ Orchester: kein Verwischen der auch noch so anspruchsvollen Bewegung, nuancierte Dynamik – eben ein Miteinander feinsten Differenzierung mit der Folge tiefer Auslotung der Partiturvorgaben. So wird Musik zur Kunst, zugleich respektvolle Aneignung eines dienend humanen Ethos.

Dass Jansen die Einführung in das jeweilige Konzert zur dauerhaften Institution machen will, ehrt ihn besonders, ist es doch eine doppelte Herausforderung an Konzentration. Da die Premiere vom Samstag nicht die allseitige Wahrnehmung erfahren hat: die Anwesenden waren mehr als angetan.

Die Partitur hatte für Jansen eher eine Gedächtnisstützen-Funktion. Sein Dirigieren zeigte durchgängig die umfassende Auseinandersetzung mit allen Facetten der Komponistenvorgaben. Die „Vorschusslorbeeren“ in Vorankündigung und Programmheft erwiesen sich diesbezüglich als völlig zutreffend. Hinzu kommt

die vielfältige Erfahrung als Orchestermitglied mit verschiedenen Instrumenten. Zudem: wie Schäfer ist auch Jansen neben vielen anderen inzwischen renommierten Dirigenten (man denke nur an die Gmünder Hubert und Stephan Beck oder eben an Rilling) von Haus aus Kirchenmusiker – nicht erst in jüngerer Vergangenheit eine ideale Voraussetzung für solch ansteckendes Musizieren.

Auch die Umpositionierung der Orchestergruppen im zweiten Konzertteil ist Ausfluss der Vorbereitung und Umsetzung historischer Fakten mit ganz neuen Hörerlebnissen.

Beethovens Ouvertüre zu „Coriolan“ spiegelt vorzüglich die markanten Widersprüche bezüglich der Historie und ihrer menschlichen Bewertung. Die mehrfach wiederkehrenden Akzente im Tutti samt der Unruhe der Bewegung trafen so richtig den Charakter des kantigen Komponisten – ein Maßstab setzender Auftakt zum Konzert selbst und der noch jungen Zusammenarbeit von Philharmonie und neuem Dirigenten.

In der klassisch-romantischen Tradition sind die drei komplexesten Violinkonzerte alle in D-Dur (Beethoven, Brahms und Tschaikowskij). Das ist sicher kein Zufall. Und die „Antworten“ der Komponisten auf die Klangsphäre, welche dieser Tonart eigen sind, fallen entsprechend unterschiedlich aus.

Die Werkeinführung hebt zu Recht heraus, wie gegensätzlich bei Tschaikowskij die biografische Bedingung und die wunderbare Ausföhrung seiner Mühe waren – analog der Gleichzeitigkeit von „Pathétique“ und „Nussknacker“.

Das geht unter die Haut! Schwäbisch Gmünd wurde Augen- und Ohrenzeuge eines Glücksfalls: neben dem ambitionierten

Dirigenten durfte man einen Solisten erleben, der unverwechselbar authentisch war in des Begriffes doppelte kongruente Bedeutung: eine unauflösbare Klammer genauester Kenntnis der Noten und eines Spiels aus der Intuition des Augenblicks. Michael Ewers war der begnadete Interpret. Technik ist für ihn selbstredend nicht zu diskutierende Voraussetzung jedes künstlerischen Anspruchs.

Und dann sein Ton! Beseelt, berührend, allen Emotionen mit traumwandlerischem Gespür Gestalt schenkend. Im Dialog mit der sensiblen Philharmonie gab es ein Auf und Ab an Ein-drücken, wunderbar ineinander gehend. Agogik und Tempoangleichung gelangen wie selbstverständlich, einfach miteinander „geatmet“. Auch die Kleinsten unter den Zuhörern lauschten gespannt. Selten: aber es gab ganz gegen die Üblichkeit (verständlicher Weise) Zwischenapplaus.

Neben der Präzision ein singendes Strömen

Nicht nur im Andante „sang“ die Solovioline; dennoch gab es auch knackige Akzente (etwa im mehrstimmigen Pizzicato oder in den Kadenz), rasante Bewegung und ein Sich-Zuspätschieben der „Bälle“ – ein nicht zu übertrumpfender hochromantischer Genuss.

Nach der Pause gab es den nächsten Höhepunkt: Felix Mendelssohn Bartholdys 1. Symphonie Nr. 3 (die „Schottische“). Die Wagnerische Arroganz gipfelte in der erbesten Abqualifikation durch den Bayreuther Mimen: das Werk kennzeichnete eine „weichlich gedrückt bleibende Stim-

mung“. Dabei ist gerade bei dieser über einen Zeitraum von 13 Jahren entstandenen Symphonie die Vollendung kompositorischer Reife für jedermann hör- und erlebbar. Dies wurde durch die feinsinnige Ausgestaltung Jansens durchgängig belegt. Natürlich kam die lückenlose Satzfolge („attaca“) dem Musizieren aus einem Guss sehr entgegen, aber auch um den Preis permanenter physischer und psychischer Präsenz aller Mitwirkenden. Und hier zeigte sich die Frucht beständig feiler Probenarbeit: die Philharmonie wuchs über sich selbst hinaus. Neben der beschriebenen Präzision gab es singendes Strömen, ausdrucksstarke Linien, Leben ohne Ermüdung.

Die stets freundlichen Impulse des Dirigenten blieben nicht ohne Wirkung. Da war nichts von bloßer Klangfläche, schon gar keine Show, sondern die Natürlichkeit strukturierter Phrasen, keine Sekunde der Langeweile, sondern musikalische Sprühen, gleich, ob bei den satten Streichern oder den berückendsten Bläsern. Stellvertretend sei der quirlige Janik Becker genannt, der seine Pauken so beispielgebend bediente, dass alle Nuancen fabelhaft gelangen.

Wie oft sonst klappert es, wenn der Pauker die Direktheit seiner Instrumente nicht kontextuell zu den übrigen Gattungen des Orchesters versteht. Da würde „Präzision“ zum rhythmischen Missklang verkommen. Ganz anders bei dem jungen Künstler, dem der Dirigent beim Gruppenbeifall die gebührende Reverenz erwies. Die Fülle überzeugender Details könnte schwindlig machen.

So erlebte Gmünd eine Sternstunde semi-professionellen Spiels, das die Konkurrenz der „Nurprofis“ nicht zu scheuen brachte.